

# Ein Nobelpreisträger über sich selbst.

Von Sinclair Lewis.

Man betrachte das Subjekt dieser besonderen Biographie — Sinclair Lewis. Es hat im Privatleben nie einen weniger anziehenden oder bewunderungswürdigen Gesellen gegeben — mit Ausnahme einiger Leute, die ihn aus Herbersität oder weil sie seine Gespräche unterhaltsam finden, gern haben. Dieses eine: Sprechen nämlich, versteht er meisterlich, wenn auch nur in gewissen, seiner unbedeutenden geschwätzig hysterischen Phasen. Er imitiert einen amerikanischen Babbitt, der mit seinem Auto prahlt, einen Schweden oder einen Yankee, der deutsch spricht, einen Universitätsprofessor, der gewichtig über nichts im besonderen spricht.

Ein gelegentlicher Zuhörer ist entzückt und ruft aus: „Dieser Lewis gibt uns das Innerste seines Charakters und dadurch das einer Zivilisation.“ Aber man lobt den Mann zu sehr. Wenn man ihn gut genug kennt, findet man, daß er diese Salonkunststücke immer und stets wiederholt, genau so kindisch wie die Dorfclowns, in seinem eigenen Roman „Main Street“ („Die Hauptstraße“). Und jedenfalls übt er wirklich nur, macht nur eine Skizze für den nächsten Charakter, den er malen wird. Wenn er in solchen fast lustspielartigen Stimmungen ist, ist er unerträglich rücksichtslos gegenüber der Tatsache, daß andre in der Gesellschaft hie und da gern sprechen würden. Er reitet sie nieder, verwirrt sie und begräbt sie in den Fluten seiner lauten Komödie. Augenscheinlich nur so kann er einen Eindruck auf sie machen. In den Tiefen wissenschaftlicher Unterredungen, im Geben und Nehmen wohlgezogener weltlicher Blaudeantworten, im tatsächlich ernstesten und gelehrten Kunstgespräch — selbst wenn von seinen eigenen Schriften gesprochen wird — ist der Mensch stumm wie ein Fisch.

Außer einer gewissen dauernden Zuneigung für seine Freunde und diesem Unterhaltungsfeuerwerk scheint mir der Mann keine andern Tugenden zu haben, mit Ausnahme eines wirklichen wilden, fast rücksichtslosen Hasses gegen Heuchelei — gegen zum bloßen Schein im Selbstinteresse geschwätzte leere Worte. Und das mag überhaupt keine Tugend sein, sondern nur eine vom Neid eingeflößte Weise, Leute zu ärgern, indem man ihre vielen hervorragenden Eigenschaften ignoriert und ihre wenigen Laster, denen sie aus Gewöhnung und ökonomischer Notwendigkeit verfallen sind, hervorhebt. Ebenso haßt er Politiker, die unter dem Mantel von banaler Rhetorik terrorisieren; Doktoren, die unnötigerweise ihre Patienten davon überzeugen, daß sie krank sind; Kaufleute, die über ihre Ware falsche Angaben machen; Fabrikanten, die als Philanthropen posieren, während sie ihre Arbeiter unterzahlen; Professoren, die in Kriegszeiten den Beweis zu erbringen versuchen, daß die Feinde alle Teufel sind, und Romanciers, die sich fürchten, das zu sagen, was ihnen als Wahrheit erscheint.

Aber abgesehen von diesen Tugenden — wenn es solche sind — ist der Mann ein äußerst unbedeutender, nicht aufregender Einsiedler. Groß, linksch, mit widerstrebendem Haar langhaarig, weder elegant noch

Über abgesehen von diesen Tugenden — wenn es solche sind — ist der Mann ein äußerst unbedeutender, nicht aufregender Einsiedler. Groß, linksch, mit widerspenstigem Haar, langnasig, weder elegant noch malerisch unordentlich angezogen, ein Yorkshire-Freissasse, ohne des Bauern Kraft und ohne einen Schuß Stallduft, ist er eine ganz und gar unromantische Gestalt. Er hat keine Steckenpferde, außer, daß er gern phantasielos zu bekannten und uninteressanten gefahrlosen Touristenzentren reist. Und er spielt nicht. Er hat niemals in seinem Leben Bridge, Golf, Mah-Jong oder Billard gespielt; Tennis spielt er buchstäblich wie ein achtjähriger Junge; sein Schwimmen beschränkt sich auf ein furchtsames Paddeln in Strandnähe; und selbst beim Mutolenken entwickelt er so viel Schneidigkeit und Schnelligkeit wie ein Achtzigjähriger, trotzdem er aus einem Lande kommt, in dem es zumindest sechzig Millionen geübte Chauffeure geben muß. Er verabscheut seine Abendgesellschaften. Während er den freundlichen Schurren netter Matrosen lauscht, wird er sowohl von Langweile wie auch von Unbehagen befallen. Und in Europa, selbst in Paris verbrachte Jahre haben nicht dazu beigetragen, bei ihm den erlesenen Geschmack eines feinen Schleckers hervorzurufen. Er ist (jedoch ohne des Barbaren Stärke) ein Barbar in den Tafelkünsten. Er zieht Whisky und Soda dem edelsten Wein vor; häufig begehrt er jene am wenigsten zu entschuldigende amerikanische Schändlichkeit — Zigaretten zwischen den Gängen eines vollendeten Dinners zu rauchen. Und er prahlt. Im Schreiben mag er ja bescheiden erscheinen, aber wenn er schwätzt und nicht achtgibt, so erzählt er lästig lang.

Der Mann ist jetzt 42 Jahre alt. Er sieht, wenn er nicht zu lange aufgeblieben ist (das leicht vorkommt, da er immer und ewig spricht), etwas jünger aus,

weil er mager ist. Er wurde, Sohn und Enkel von Landärzten, in jener Sorte von schlenkrigem Bräriedorf geboren, wie er es in „Main Street“ beschrieben hat; ein Dorf von niedrigen Holzläden, von Häuschen, deren jedes in seinem kleinen Garten ziemlich schöner Bäume stand; der Weizen unabsehbar ein goldenes Meer. Seine Jugend war durchaus gewöhnlich — Schulgang, Schwimmen im Sommer, Entenjagd im Herbst, Schlittschuhlaufen im Winter, dazu noch solche Haushaltsarbeiten wie Holzsägen für den Ofen und die Seitenwege vom hohen Schnee des ferngelegenen Nordlands säubern. Es war eine alltägliche Jugend, mit einer Ausnahme: Liebe zum Besen, welche in diesem jungen, neuen Städtchen nicht sehr häufig war. Er schwelgte in Dickens, Scott, Washington Irving. Zweifellos hat diese Besegewohnheit zum Schreiben geführt. Er begann als wilder Romantiker. Seine ersten Leistungen waren gänzlich in Versen — banale und nachgeahmte Verse, und galten alle Troubadouren und Schöllern, wie er sie weise von der Anhöhe seines Minnesota-Bräriedorfes geschaut hatte. Es ist komisch, daß er später in die Gegenden, in denen Schöllern und die Erinnerungen an Troubadoure tatsächlich existierten — in Kent und Cornwall, Fontainebleau, London und Rom — von Minnesota-Bräriestädtchen schreiben sollte!

Bewis hatte eine ungemein leichte Jugend. Keine malerische Chronik kann von nützigen Kämpfen gegen Armut und Nichtbeachtung, von dem

— in Kent und Cornwall, Fontainebleau, London und Rom — von Minnesota-Präriestädtchen schreiben sollte!

Lewis hatte eine ungemein leichte Jugend. Keine malerische Chronik kann von mühtigen Kämpfen gegen Armut und Nichtbeachtung vermeiden. Sein Vater schickte ihn auf die Yale-Universität, später wurde er Zeitungsberichterstatler, Herausgeber eines Magazins und literarischer Ratgeber für Verleger. Zwischendurch gab es ein paar Abenteuer und ein paar magere Jahre, aber sie waren nur amüsante Zwischenfälle seiner Jugend. Er ging als Portier zu einer radikalen Genossenschaft und erwies sich als gänzlich untauglich für diese Stellung. Er ging nach Panama, als dort der große Kanal gegraben wurde, und hoffte, in diesem malerischen Dschungel eine Stellung zu finden. Er fuhr nach Panama im Zwischendeck und zurück als blinder Passagier, ohne eine Arbeit gefunden zu haben! Underthhalb Jahre lebte er in Kalifornien; teilweise in einem Häuschen in der Nähe der Küste des Stillen Ozeans, lebte von geborgtem Geld und versuchte gemeinsam mit dem amerikanischen Dichter William Rose Benét kurze Geschichten zu schreiben; verrichtete (und das sehr schlecht) Zeitungsarbeiten in San Francisco. Aber von 1910 bis Dezember 1913 war er ein sehr profaischer und nicht unternehmungslustiger Herausgeber in New-York, gewann seine Frau und die Ueberzeugung, daß er nie etwas Phantasiereicheres als Ankündigungen für schlechte Romane werde zustande bringen können — obwohl in Amerika solche Ankündigungen tatsächlich überaus phantasiereich sein können. Es gelang ihm die Schwierigkeit, zwei Romane zu schreiben: „Der Mr. Brenn“ und „The Trail of the Hawk“, und zwar an Abenden nach seiner Tagesarbeit als Herausgeber; aber die Romane erwiesen sich als finanzielles Fiasko und wurden von der Kritik erst nicht beachtet.

Eine humoristische Geschichte, die er zum Scherz schrieb, und ohne zu erwarten, daß sie je veröffentlicht werden würde, öffnete ihm die Türen der „Saturday Evening Post“, und in ein paar Monaten hatte er genug Geld gespart — konnte seine Stellung aufgeben — und mit der freien Schriftstellerei beginnen. Das war im Dezember 1915, und seither ist er immer herumgewandert, per Eisenbahn, Auto, Dampfer oder zu Fuß. Natürlich wird er stets beglückwünscht, daß er so die Welt nach Informationen durchjagen kann, und natürlich reist er aus keiner so schätzenswerten Ursache, sondern weil er von der Wanderlust befallen ist. In diesen elfeinhalb Jahren war die längste Zeit, die er an einem Orte zubrachte, neun Monate in London. Er ist mit dem Auto durch fast jeden Staat in Amerika gefahren. Er hat Europa gesehen, von Berlin bis hinunter nach Sevilla und Athen. Er hat Wochen in Nordkanada verbracht, zweihundert Meilen von jeder Bahnstrecke oder fahrbaren Landstraße entfernt. Er zog durch Westindien nach Venezuela und Kolumbien. Aber inzwischen hat er elf Bücher geschrieben und einige Duzend kurze Geschichten und Aufsätze, denn es ist ihm möglich, sich in einem fremden Zimmer und in einer fremden Stadt niederzulassen und innerhalb dreier Stunden ernstlich an der Arbeit zu sein. Während er schreibt, ist es ihm ganz gleichgültig, ob seine Schreibmaschine neben einem Fenster steht, das auf die Fifth Avenue, einen Londoner Nebel oder auf einen stummen Berg Ausblick gewährt. Er denkt jetzt an den Orient — an Indien, Java, Japan —, woraus zu ersehen ist, daß seine Wanderlust unheilbar ist.

Ein öder Bursche und wahrscheinlich phantasielos. Sonst würde er daheim bleiben und sich von seinen eigenen Visionen inspirieren lassen, statt sich durch Straßen, neue Berge, neue Gesichter aufrütteln zu lassen. Ein öder Bursche, dessen Wert — wenn er welchen hat — nur in seinen Büchern zu finden ist.

(Berechnete Uebertrauma von Carl Ehrenstein)